



Dienste
הגושרים in Israel
Die Brückenbauer



Liebe Leserin, lieber Leser!

Fast hätte man *Israel Yaoz* (Bild) wegen einer Schüssel gestohlenen Zuckers in Bergen-Belsen gehängt. Dass es nicht dazu gekommen ist, dass er überhaupt überlebt hat – das ist ein Wunder. Seine bewegende Lebensgeschichte ist das Hauptthema dieser Ausgabe (Seite III).

Zwei Staatspräsidenten an der Seite eines ehemaligen DiI-Freiwilligen – das ist schon außergewöhnlich. *Richard Praetorius* hatte das Vorrecht, Teil der deut-

schen Delegation zu sein, die Shimon Peres und Horst Köhler im Januar in Berlin begleiten durfte (Seite II).

Wenn schwerstbehinderte Kinder auf einer Krankenstation liegen, ohne von ihren Eltern besucht zu werden, dann sind „kreative Lösungen“ gefragt. Mit dem Spiel „Zuhause anrufen“ ist es unserer Volontärin *Angela Kunze* gelungen, diese so wichtige „Verbindung“ auf eine beeindruckende Weise immer

wieder herzustellen ... (Seite VII).

Mit einem herzlichen Shalom aus der Geschäftsstelle in Hannover

*Ralph Zintarra, Leiter
DIENSTE IN ISRAEL*



„Mein Junge, bleib immer ein Jude!“

Der israelische Staatspräsident Shimon Peres hat am 27. Januar 2010 im Deutschen Bundestag eine bewegende Rede gehalten. Zurückschauend hat er sehr persönlich von seinem von den Nazis ermordeten Großvater erzählt:

„Vor meinem geistigen Auge steht die prächtige Gestalt meines von mir so bewunderten Großvaters, Rabbi Zwi Meltzer, ein würdiger und schöner Mann, dessen Lieblingsenkel ich war. Er war mein Lehrer und Erzieher. Er lehrte mich die Thora. Ich sehe ihn noch vor mir mit seinem weißen Bart und seinen dunklen Augenbrauen, eingehüllt in den Gebetsmantel, inmitten aller Betenden in der Synagoge, in meinem Geburtsstädtchen Wiszniewo in Weißrussland. Ich hüllte mich damals ebenfalls in den Gebetsmantel meines Großvaters und lauschte aufgeregt seiner schönen klaren Stimme. Noch heute klingt das Echo seiner Stimme in meinem Ohr, das „Kol Nidrei“ Gebet am Versöhnungstag, in den Stunden und Momenten, wo nach dem jüdischen Glauben das Schicksal jedes Einzelnen

vom Allerheiligsten festgelegt wird, ob ihn der Tod oder das Leben erwartet.

Ich erinnere mich, wie er am Bahnsteig stand, von wo aus der Zug mich, den elfjährigen Jungen, von unserem Dorf ins Heilige Land Israel bringen sollte. Ich erinnere mich an seine überschwängliche Umarmung. Und ich erinnere mich an seine letzten Worte, die mir befahlen: „Mein Junge, bleib immer ein Jude!“ Die Lokomotive piffte und die Bahn fuhr los. Ich blickte meinem Großvater durchs Fenster nach, bis seine Gestalt verschwand. Es war das letzte Mal, dass ich ihn sah. Als die Nazis in Wiszniewo einmarschierten, befahlen sie allen Juden, sich in der Synagoge zu versammeln. Mein Großvater ging als erster hinein, eingehüllt in denselben Gebetsmantel, in den ich mich als Kind schon eingewickelt hatte. Seine

Familie folgte ihm. Die Türen wurden von draußen verriegelt, und das Holzgebäude wurde angezündet. Von der gesamten Gemeinde blieben nur glühende Asche und Rauch. Keiner hat überlebt.“

Die Begegnung zwischen israelischen und deutschen

Jugendlichen war neben den politischen Gesprächen ein Schwerpunkt des Staatsbesuchs. So waren 50 ausgewählte junge Deutsche und Israelis eingeladen, an Teilen des offiziellen Programms teilzunehmen. Teil der deutschen Delegation war **Richard Praetorius**, der

Weiter auf Seite VI



Richard Praetorius, Shimon Peres und Horst Köhler (v.l.n.r.)

Unsere Volontäre und Ersatzdienstleistenden in Israel

Orthopädisches Krankenhaus Alyn, Jerusalem: Joachim Dangendorf, Braunschweig; Matthäus Greger, Friedrichshall; Jan Schönemann, Magdeburg; Dominik Steinestel, Altensteig

Behinderteneinrichtung Ilan, Jerusalem: Philip Baum, Hüttenberg; Lennart Stangenberg, Bremen; David-Jan van den Berg, Hüllhorst; Johannes Wilhelm, Markkleeberg

Behindertenbetreuung Shekel, Jerusalem & Petach Tikvah: Jasmin Beisteiner, Wissen; Anna Maria Faber, Vlotho; Simeon Rau, Leipzig; Irina Rezlaw, Bad Essen; Jan Schröder, Dietzhölztal; Mark Seel, Frankfurt/Main

Hospiz French Hospital, Jerusalem: Sebastian Burst, Linkenheim-Hochstetten; Dan-Micha Rahn, Ennepetal

Beit Or, Jerusalem: Sara Müller,

Eberswalde; Thorsten Muth, Remshalden; Eric Quiring, Bielefeld; Wiebke Rüd, Idstein

Beit Aviv, Jerusalem: Max Mahler, Lage-Heiden; Hagen Plum, Marbach

Geriatrisches Altenheim, Petach Tikvah: Judith Balz, Ditzingen; Rahel Baumann, Wernigerode; Hendrik Buttke, Bielefeld; Tamar Graf, Glattfelden/Schweiz; Christian Haupt, Duderstadt; Klaus Penski,

Frankfurt/Main; Zacharias Stein, Meine *Irgun Olej Merkaz Europa, Haifa:* Judith Köhler, Sehmatal-Cranzahl; Kerstin Köhler, Grafenau; Debora Lengemann, Neukirchen; Rebecca Mehling, Berlin; Annegret Oschetzki, Eisenach; Carolyn Schöler, Bielefeld

Ab August: Kyrill Ahlvers, Waldenbuch; Lukas Badum, Forchheim; Simeon Behre, Mehmke; Miriam Fellers, Neu Wulmstorf; Felix Heimke, Bad Oeynhausen; Arnim Janssen, Barmstedt; Elisabeth Kaden, Wilkau-Haßlau; Eduard Kasper, Burghaun; Kristina Kremer, Werne; Petra Krömer, Schladming/Österreich; Johannes Lange, Oldenburg; Susanne Lauber, Schorndorf; Boas Messerle, Aichwald; Isabel Morandi, Berlin; Erik Müller-Zitzke, Salzgitter; Rahel Pydd, Bad Camberg; Markus Rehberg, Lahr; Charlotte Schneider, Oldenburg; Aaron Solbach, Oberbillig; Jonathan Stoof, Engstingen; Christina Thellmann, Schwabach; Deborah Thum, Reutlingen

Ab November: Robin Dammer, Waldtann; David Kabai, Nürnberg; Lucka Raguse, Gettorf; Simeon Tiedtke, Schwalbach

Stand: 17.03.2010



Wochenendseminar in Haifa (19.-21. März 2010)

Wir haben als Überlebende ein Vermächtnis, eine Aufgabe ...

Ralph Zintarra im Gespräch mit Israel Yaoz: Es ist Donnerstag, 26. November 2009. Um 7.20 Uhr klingelt mein israelisches Handy. Es ist Israel Yaoz. Sein Bus aus Herzliya sei nun in Mevasseret, einem Vorort von Jerusalem, angekommen. Ich könne ihn wie besprochen an der Bushaltestelle abholen. Wir haben uns zu einem gemeinsamen Frühstück verabredet. Ich kenne Israel Yaoz nun mittlerweile schon einige Jahre. Ein gemeinsamer Besuch mit ihm in der Holocaustgedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem hat bei mir einen tiefen Eindruck hinterlassen. Einmal hat er mir eine „Mesusa“ geschenkt. Die hängt seitdem am rechten Türpfosten meines Arbeitszimmers. Ich mag diesen Mann, der so bescheiden und unaufgeregt daherkommt. Und so erzählt mir der inzwischen 81-jährige Israel Yaoz seine bewegende Lebensgeschichte. Manches wusste ich bereits, vieles noch nicht.



Israel Yaoz

Geboren bin ich am 14. November 1928 in Deutschland, in Gelsenkirchen. Ich war das erste von fünf Kindern in einem sehr frommen ostjüdischen Haushalt, mit täglichen Gebeten, mit Synagoge. Mein Vater war an Feiertagen sogar Vorsänger in der Synagoge. Die ganze Familie war musikalisch, nur ich nicht.

Tja, und dann kam das Jahr 1938, November. Viele Juden versuchten, aus Deutschland wegzukommen. Es war aber kaum möglich, irgendwo hinzukommen. Die Kristallnacht brachte dann nochmals deutlicher die Situation der Juden zum Ausdruck, so dass meine Mutter mich und meine eineinhalb Jahre jüngere Schwester Recha am 11. Januar 1939 auf den Zug setzte nach Holland. Ohne Papiere, wir hatten nur unsere Zugtickets. Und so fuhren wir Richtung Holland, ohne zu wissen wohin und was.

Dort sind wir schließlich in ein Waisenhaus gekommen. Eines Tages kamen drei ältere jüdische Frauen – unverheiratet und Geschwister, wie sich herausstellte – und haben meine Schwester mitgenommen, als Pflegekind. Das war nicht so ganz gelungen, diese Sache. Denn meine Schwester war achteinhalb, die drei Frauen alle um die 70. Sie lernte dort Klavier spielen und ging zur Schule. Aber eine gute Lösung war das wie gesagt nicht, denn Recha vereinsamte sehr mit diesen drei alten Frauen.

Einige Wochen später kam eine andere alte Frau, die mich mitnahm. Sie war 35, aber in meinen Augen sah sie alt aus. Es handelte sich um eine

Familie mit zwei, später drei Kindern. Der Mann war Mathematiklehrer an der örtlichen jüdischen Oberschule in Amsterdam. Und dann kam der Krieg...

Während die meisten Kinder aus dem Waisenhaus noch bei Zeiten nach England entkommen konnten, bin ich bei dieser jüdisch-holländischen Familie geblieben. Die Juden in Holland haben sich nicht so große Sorgen gemacht. Die hatten holländische Pässe und meinten, dass sie geschützt wären. Keiner hatte noch je etwas gehört von einem Massenmord oder Holocaust. Dieses Wort gab es noch nicht im Wörterbuch. Keiner konnte sich darunter etwas vorstellen. Ich glaube, dass in keinem anderen europäischen Land so viele Juden von Nichtjuden versteckt wurden wie in Holland, obwohl in Holland prozentual fast die meisten umgekommen sind. Das Netz war einfach so engmaschig geknüpft, dass man nicht entkommen konnte. Es genügte 1 Nazi, um 100 Juden zu verraten. Aber es bedurfte 20 holländischer Familien, um 1 jüdische Familie zu retten.

Israel, du hast eine zeitlang in Amsterdam gelebt, du hast auch Anne Frank persönlich gekannt, nicht wahr?

Ja, die Anne Frank kannte ich weitläufig. Sie war in meinem Alter und wohnte um die Ecke. Ihre besten Freunde waren auch meine besten Freunde, und sind es bis heute. Drei von ihnen wohnen in Israel.

Wie hast du diese furchtbaren Kriegsjahre (üb)erlebt?

1941 war das Jahr meiner Bar Mizwa. Ab 1942 ging jede Woche ein Transport mit 1 000 Juden gen Osten. Auch meine Klasse wurde immer kleiner. Wir waren 32 Schüler, davon 8 Mädchen; von den 8 haben den Krieg 4 überlebt,

2 von ihnen leben in Israel. Ich sehe sie manchmal. Von den 24 Jungen bin ich der Einzige, der es überlebt hat. Aber nicht nur, dass diese Burschen alle umgekommen sind, auch von ihren Familienmitgliedern hat niemand den Krieg überlebt.

Wir sind im September 1943 bei einer Razzia verhaftet worden. Eigentlich sollte ich schon 1942 deportiert werden, zusammen mit weiteren 400 jungen Burschen, von denen übrigens keiner zurückgekommen ist. Ich stand auch auf der Liste. Sie sind zu meinen Pflegeeltern gekommen, um mich abzuholen. Aber ich war in der Schule. Die Schergen betonten, dass sie am nächsten Tag wiederkommen würden, um mich zu verhaften. Irgendwie ist es meinen Pflegeeltern dann gelungen, mich von der Liste wieder runter zu bekommen. Das habe ich aber erst nach dem Krieg erfahren. Mit diesen 400 Jungen haben sie übrigens in Mauthausen Giftgasversuche gemacht.



Der 12-jährige Israel

Und dann bist du schließlich nach Bergen-Belsen gekommen ...

Ja, das war Ende 1943, wo ich dann bis zum Ende des Krieges war. Ich war damals 15/16. Auch meine Pflegeeltern sind dort umgekommen. Da gab es zwar keine Gaskammern, dafür aber sind dort viele Leute verhungert. Tausende sind dort verhungert.

Eines Tages, das war gegen Ende des Krieges, das war schon nach einem Jahr von täglichem Hungern, sozusagen am Rande des Hungertodes – da habe ▶

Deportationsliste „Judentransport aus den Niederlanden“ vom 11. Januar 1944; Nummer 671: Israel Häusler, Landarbeiter

ich mal eine halbe Schüssel Zucker gestohlen. Ein Pfund Zucker, in der SS-Küche. Ich musste Suppe für die Häftlinge transportieren. Da habe ich diesen Zucker unter meiner mantelähnlichen Decke versteckt. Als ich zum Eingang des Lagers kam, wo die Suppe hin musste, standen da drei Kapos. Die Kapos waren manchmal noch schlimmer als die SS selbst. Von diesem einen, von dem ich jetzt berichten will, erzählte man, er habe persönlich drei Häftlinge aufgehängt, nur weil sie Kürbisse gestohlen hätten, die im Dreck lagen. Verglichen damit hatte ich etwas ganz Wertvolles bei mir, nämlich Zucker.

Das erste, was mir kam, war, den Zucker in den feuchten Dreck unter mir auszuschütten, um das „corpus delicti“ verschwinden zu lassen. Ich habe gedacht, dafür kann man dich hängen! Als der Kapo die Schüssel mit dem Zucker entdeckte, rief er mir zu: „Geh mal weiter, geh mal weiter!“ Ich war ganz überrascht. Und dann stand da ein zweiter Kapo und sagte: „Was hast du da?“ Und der erste sagte: „Lass ihn gehen, lass ihn gehen!“ Das war das erste Mal in meinem Leben, dass meine wenigen Haare buchstäblich aufrecht standen vor lauter Angst. Hätte ich etwas verschüttet, dann wäre ich nicht lebend davongekommen. Aber das hat mir das Leben gerettet, dass ich in den letzten Wochen jeden Tag einen Löffel Zucker essen konnte.

In diesem Lager hatte ich zweimal Typhus, verschiedene Arten von Typhus. Ich hatte Glück, dass ich schließlich befreit wurde. Die anderen Juden sind alle nach Osten verschickt worden. Aber aus irgendwelchen Grün-

den bin ich zurückgeblieben. Wenige Tage später bin ich dann von den Engländern befreit worden. Das war am 15. April 1945.

Wie ist es eigentlich deinen leiblichen Eltern ergangen?

Meine Eltern sind mit drei Kindern in Gelsenkirchen geblieben. Meinen Vater hat man 1940 verhaftet. Einige Monate später kam die Nachricht, dass er tot sei – umgekommen im Konzentrationslager Oranienburg. Wie meine Mutter davon erfahren hat? Eines Tages kam ein Päckchen für sie an. Sieben Mark Porto musste sie dafür bezahlen: „Bitte, das ist die Asche ihres Mannes!“ So hat sie vom Tod ihres Ehemannes erfahren.

Und was ist aus deiner Schwester geworden, die einst mit dir nach Holland verschickt worden ist?

Im Juli 1943 ist Recha nach Sobibor deportiert worden, von dort ist niemand zurückgekommen. Sobibor war ein Lager, wo nur Vergasung war, nichts anderes.

Nach allem, was du erlebt und überlebt hast, hast du dir nichts sehnlicher gewünscht, als nach Eretz Israel zu kommen, nicht wahr?

Erst dachte ich daran, in Holland zu studieren. Aber dann hat es mich gedrängt, hierher zu kommen. Das war 1948. Ich kam aus Marseille. Israel war genau sechs Wochen alt, gerade geboren. Der Unabhängigkeitskrieg war der blutigste Krieg von allen, die Israel je geführt hat. Ich kam mit einem Schiff mit anderen Überlebenden des Holocaust. Das waren alles Einzelne: Männer, Frauen, Kinder, schwangere Frauen, Verrückte. So kamen wir alle an. Es gab schon keine Engländer mehr, die uns festhalten konnten, wie es bis zur Unabhängigkeit von Israel war. Am Tag meiner Ankunft habe ich dann

bereits eine Uniform getragen.

Nach der vierwöchigen Ausbildung bin ich in die Gegend von Abu Gosh gekommen. Da waren vier alte Kanonen aus der Zeit Napoleons. Und so habe ich gelernt, Berechnungen zu machen, wie man schießt. Heute geht das per Computer. Aber damals machte man es mit Zeichnungen, mit Windstärke, Abstand und magnetischen Messungen. Und dann wurden wir



Von der Jugendgruppe haben nur 8 überlebt

verlegt in die Gegend von Bet Shemesh. Das war und ist die Gegend, wo einst David gegen Goliath gekämpft hat. Ja, und dann war ich 30 Jahre lang jedes Jahr einen Monat in der Armee, im Reservendienst. Das macht man bis ins Alter von 40/50. Irgendwann war ich dann zu alt. Und zwischendurch bin ich aus Versehen Reiseleiter geworden ...

Und das bist du bis auf den heutigen Tag geblieben!

Zunächst einmal habe ich vier Jahre lang in einer Bank gearbeitet. Ich war gerade verheiratet, wir hatten ein kleines Baby. Allerdings hatte ich keine Lust, im Alter von 80 Jahren Direktor einer kleinen Bankfiliale von der „Bank Leumi“ zu sein irgendwo in einer Vorstadt von Tel Aviv. Ich dachte, ich probiere mal etwas anderes.

Da sah ich in der Zeitung eine Annonce vom Ministerium für Tourismus. Die suchten einen Beamten für ein Büro, wo die Touristen reinkommen und Fragen stellen oder eine Reise buchen wollen. Und dann habe ich mich da angemeldet. 35 Leute haben sich damals auf diese eine Stelle beworben. Nach der schriftlichen Prüfung sind fünf übrig geblieben, ich war einer von ihnen. Ich habe schließlich den Job bekommen. Anscheinend hatte ich die notwendi-



Absender: Israel Häusler (sein ursprünglicher Name), Ort: Aufenthaltslager Bergen-Belsen, Straße: Block 13



gen Charakterzüge und das notwendige Wissen für diese Stellung. Und so bin ich dann auf Umwegen Reiseleiter geworden. Das war 1958.

Vor zwei Jahren ist deine Frau gestorben...

Meine Frau Sylvia, eine geborene Venezia, ist in Griechenland geboren, 1932. Vor zwei Jahren ist sie gestorben. Vor Kummer. Denn ein halbes Jahr zuvor war unser jüngster Sohn im Alter von 37 Jahren an Krebs verstorben. Das hat sie nicht verkraftet.

Sie ist wie gesagt in Griechenland geboren und war dort versteckt mit ihrer Mutter. Aber ihr älterer Bruder und ihr Vater sind erwischt worden – durch Verrat. Sie wurden nach Auschwitz geschickt. Meine Frau hat nie davon erfahren, dass sie zu dem Kommando gehörten, dass die Aufgabe hatte, die Toten aus dem Gas herauszuholen und sie zu verbrennen – ja, zu vernichten. Das war monatelang die Aufgabe von Vater und Sohn. In den letzten Tagen vor der Befreiung hat man sie erschossen. Man hat alle Leute erschossen, die dort gearbeitet haben. Das habe ich von einem Familienmitglied erfahren, der in Italien lebt und auch Venezia heißt. Dieser Mann wurde bekannt durch seine Auschwitzberichte. Ich habe davon eine CD zu Hause. Die habe ich meiner Frau aber nie gezeigt.

Jedenfalls ist sie nach dem Krieg hier nach Israel gekommen. Sie war sehr intelligent. Ich bin ihr begegnet, als sie ein halbes Jahr hier war. Sie sprach so gut Hebräisch, als ob sie hier geboren worden wäre, obwohl sie bei ihrer Ankunft in Israel 1949 keinen Buchstaben lesen konnte. Ich kam hierher und konnte Hebräisch schreiben, lesen und reden. Aber sie sprach bereits wie eine „Sabre“, eine hier Geborene.

Wir hatten drei Söhne. Der älteste

heißt Oded, der ist 1957 geboren. Damit habe ich auch ein Problem. Jetzt hält er sich irgendwie auf der Oberfläche, aber er leidet an Schizophrenie. Der zweite heißt Omri, geboren 1959, hat studiert und ist Rechtsanwalt geworden. Der Jüngste, geboren 1970, ist wie gesagt vor zweieinhalb Jahren gestorben. Er heißt Alon. Das sind alles hebräische Namen.

Mein ursprünglicher Name ist übrigens Häusler. Als mein erster Sohn geboren worden ist, habe ich beschlossen, jetzt endlich Halt zu machen mit einem deutschen Namen. Häusler mit „äu“ und Yaoz war dem Klang nach sehr ähnlich. Das Wort „Yaoz“ bedeutet „mutig sein“. Heute kennt mich niemand mehr mit dem Namen Häusler, auch meine Kinder nicht.

Als Reiseleiter erzählst du den Leuten Geschichten, die du selbst erlebt hast bzw. die Augenzeugen dir berichtet haben. Wie war das zum Beispiel mit der „Exodus“? Da wähten sich doch u. a. Bergen-Belsen – Überlebende in Sicherheit – und am Ende waren sie wieder dort, wo sie aufgebrochen waren, nämlich in Bergen-Belsen ...

1938, als die Not der Juden Europas besonders groß war, wurde dieses Land hermetisch verschlossen für jüdische Einwanderer. Und als dann während des Krieges noch vereinzelt jüdische Einwanderer mit Schiffen ankamen, stand ihnen eine ganze Armada gegenüber, die verhindern sollte, dass Juden illegal ins Land kommen. Als nach dem Krieg das volle Ausmaß der Katastrophe ans Licht kam, haben die Engländer diese Politik weiter fortgesetzt. Die, die versucht haben, illegal einzuwandern, hat man gefasst und in ein Lager gesteckt oder nach Zypern geschickt. Aber die „Exodus“ mit 4 500 Überlebenden an Bord hat man 1947 von Haifa aus nicht wie im Roman beschrieben nach Zypern, sondern zurück nach Marseille geschickt.

Ich habe zwei Freunde gehabt, die auf diesem Schiff waren. Ein Mädchen, das mit mir Bergen-Belsen überlebt hat, und ihr Freund. Sie erzählten mir, dass – als sie in Marseille waren – französische Beamte auf das Schiff

kamen und das Angebot machten, für Unterkunft und Arbeit zu sorgen, wenn sie aussteigen würden. Von den 4 500 Leuten, die auf dem Schiff waren, sind sieben ausgestiegen. Die anderen haben sich stur geweigert, das Schiff zu verlassen, um in Frankreich zu bleiben. Sie wollten nach Palästina, nach Israel. Da haben die Engländer drei Kriegsschiffe genommen und diese Leute auf die Schiffe verteilt und nach Deutschland zurückgebracht, nach Hamburg. Ich erwähne nochmals, das war 1947! Alle wurden untergebracht in ehemaligen Militärlagern in Bergen-Belsen ... Als Israel dann ein selbständiger Staat wurde, sind sie hierher gekommen.

Gegenwärtig leben noch etwa 200 000 Überlebende der Shoah in Israel. Du sagst, die Überlebenden hätten noch eine Aufgabe zu erfüllen ...

Wir haben als Überlebende ein Vermächtnis, eine Aufgabe. Wir müssen der Welt und uns selbst zeigen, dass Israel ein großer Name ist, dass Israel ein Existenz- und Lebensrecht hat, dass Israel großgeschrieben werden kann und dass es ein Musterstaat sein könnte – eventuell. Ich bin hierher nicht nur für mich selbst hergekommen, sondern stellvertretend für meine Familie, für meine Mitschüler, die es nie geschafft haben, für meine Mitsynagogenbesucher und auch für meine Freunde. Ich hätte das vor 40 Jahren nicht so ausdrücken können, heute formuliere ich es so: Wir haben noch eine Aufgabe – nicht geschrieben mit Tinte, sondern mit Blut!

Wann hattest du eigentlich erstmals Kontakt zu HAGOSHRIM?

Man könnte auch sagen: Wann war meine erste Begegnung mit Deutschen überhaupt? Das war am Anfang der sechziger Jahre. Ich war einer der wenigen Reiseleiter, der Deutsch konnte. Und die ersten Besucher hier waren Jugendliche. Jugendliche, die hierher kamen mit einer ausgestreckten Hand, die hier einfach Brücken bauen wollten, die hier in einem Kibbuz gearbeitet haben oder in Krankenhäusern und Altenheimen. Das waren vielleicht nicht so viele, vielleicht 3 000 pro Jahr aus Deutschland. Vielleicht wenige ▶



Israel Yaoz als Reiseführer

für Deutschland, aber für Israel sind das viele gewesen. Und das hat man gemerkt, dass das ernst gemeint war. Das hat sich herumgesprochen. Eine ausgestreckte Hand soll man nicht so ohne Weiteres ausschlagen. Und man hat dann hier auch gesehen, dass sie ganz normale Menschen sind und dass man nicht sagen soll, das sind alles Nazis und so weiter.

Eines Tages habe ich zufällig eine Gruppe von HAGOSHRIM-Leuten vor einem Museum gesehen, mit Ingrid Schatz an der Spitze. Ich habe gefragt, woher sie seien. Und dann habe ich mich vorgestellt und gesagt, dass ich deutsche Gruppen führe. Daraufhin hat Ingrid mich gefragt, ob ich mal eine Gruppe führen würde. Ja, und dann habe ich sie besucht und auch Vorträge gehalten, weil mir das doch sehr am Herzen liegt. Ich weiß, was diese jungen Leute auf sich nehmen, dass sie evtl. ihr Studium verlegen oder ihre Umgebung aufgeben, um einen Dienst zu machen hier. Und das ist kein leichter Dienst! Das sind manchmal schwere Dienste mit Schwerkranken, so dass man fragen könnte: Woher habt ihr die seelische Kraft, das zu tun?

Israel, du bist ein Freund von HAGOSHRIM, du wirst gerne eingeladen zu Seminaren und Führungen und du bist ein sehr geschätzter Reiseleiter für unsere Reisen.

Die DIENSTE IN ISRAEL – Reisen, die Jürgen Pelz organisiert, sind ja auch so, dass die Leute nicht nur herumreisen und sich bereden lassen, sondern dass sie auch ihre Hände ausstrecken und Arbeit verrichten. Kürzlich hielt

eine Gruppe eine Nachlese in einem Zwiebelfeld. Da fiel mir ein Wort ein aus Psalm 126: „Die mit Tränen säen, werden mit Freude ernten!“ Da gab ich ihnen das Motto mit: „Die in Freude säen, werden in Tränen ernten!“ Denn am Ende hatten alle auf dem Zwiebelfeld Tränen in den Augen ...

Was denkst du, welche Zukunft hat der Staat Israel, was ist deine Hoffnung und was ist deine Befürchtung in diesem Zusammenhang?

Ich kann das nicht wissen. Die falschen Propheten in Jerusalem werden gesteigt. Ich will nicht gesteigt werden! Das ist das eine. Das zweite ist, dass ich keine Lösung sehe in voraussehbarer Zukunft, keine Lösung.

Was hast du noch für Pläne für dein eigenes Leben, welche Ziele verfolgst du noch?

Weiterarbeiten, bis ich umfalle! Ich habe noch eine Aufgabe. Solange es geht. Es kann morgen sein, es kann in fünf Jahren sein, aber irgendwann kann es passieren. Und dann muss ich zufrieden mit dem Alter sein, das ich erreicht habe.

Ob ich will oder nicht, ich bin ein Stück von der jüngsten Geschichte des Judentums. Vor dem Krieg in Deutschland, während des Krieges in Deutschland, nach dem Krieg in Europa, hier in Israel seit dem ersten Krieg, mit allerlei Arten von Leuten, mit Erfahrungen zum Guten und zum Bösen. Der Traum von jedem Juden, von jedem Zionisten, der herkommt, ist, dass Israel ein vorbildlicher Staat sein soll. Allerdings weiß ich nicht, ob Israel das je werden wird, wenn man so hört, was da so



Israel Yaoz während des Interviews

alles passiert in den höheren Gremien mit vielen krummen Geschäften. Aber sagen wir einmal so:

Wenn man lange Zeit auf ein Baby wartet, auf einen Burschen selbstverständlich, dann weiß man, dass der Bursche der gescheiteste in der Welt sein wird. Und der klügste und der bravste und der liebste und der schönste. Und dann wird der Bursche groß. Und er ist nicht so schön und er ist nicht so brav und er ist nicht so klug. Aber er ist dein Kind. Und du stehst zu ihm. Und so stehe ich und meine Mitmenschen zum Staat Israel – ohne Bedingungen!

Nachbemerkung: Als Israel Yaoz mir am Ende unseres Gesprächs erklären will, dass er nichts weiter sei als ein ganz gewöhnlicher, durchschnittlicher Israeli, wage ich ihm zu widersprechen: „Nein, Israel, das bist du ganz sicher nicht!“

Fortsetzung von Seite II:

2007/2008 als Ersatzdienstleistender von DIENSTE IN ISRAEL im Alyn-Krankenhaus in Jerusalem gearbeitet hat. Er schreibt:

„Gemeinsam mit den beiden Staatspräsidenten besuchten wir das Mahnmal „Gleis 17“ in Grunewald, um dort einen Kranz niederzulegen. Von dort wurden die Berliner Juden in die Vernichtungslager deportiert. Shimon Peres aber ist nicht nur nach Deutschland gekommen, um der Toten zu gedenken, sondern auch, um die Erinnerung wach zu halten.“

Darum brachte er zehn Shoah-Überlebende aus Israel mit. Die Gesprächsrunde mit ihnen war sehr bewegend. Zwangsarbeiter aus Dachau erzählten ebenso ihre Geschichte wie

ein Besatzungsmitglied der legendären „Exodus“. Auch ein Opfer der bestialischesen Zwillings-Experimente des Josef Mengele war unter den anwesenden Zeitzeugen. Kein Buch und kein Film kann die Erinnerung so wach halten, wie es das lebendige Zeugnis der Überlebenden selbst vermag.

Wir trafen auch Shimon Peres und Horst Köhler persönlich. Sie haben sich Zeit genommen, um mit uns über die Zukunft der deutsch-israelischen Beziehungen zu sprechen.

Am 27. Januar erlebten wir die Rede von Shimon Peres vor dem Deutschen Bundestag. In Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus betete er das „Kaddish“. Ohne Aufforderung stand plötzlich der ganze Bundestag auf. Für mich war das ein sehr bewe-

gender Moment. Ich hatte Tränen in den Augen. Das Gefühl der Ohnmacht, dieses Leid nicht wieder gut machen zu können, hatte auch andere Teilnehmer der deutschen Delegation ergriffen. Als ich sah, wie ein israelischer Jugendlicher eine Deutsche umarmte, die aus diesem Grund weinte, sah ich, was deutsch-israelische Beziehung auf persönlicher Ebene bedeutet.

Für mich war es ein Geschenk Gottes, an dieser Jugendbegegnung teilnehmen zu dürfen. Es waren nicht nur die staatstragenden Ereignisse, die ich als Erinnerung mitnehmen werde, sondern gerade auch die persönliche Begegnung mit Holocaust-Überlebenden, die die Vergangenheit wach halten, und mit jungen Israelis, mit denen wir die Zukunft gestalten werden.“

Mit schwerstbehinderten Kindern „Zuhause anrufen“ spielen ...

Von Februar 2009 bis Januar 2010 hat Angela Kunze als Volontärin im Alyn Krankenhaus in Jerusalem gearbeitet. In diesem Rehabilitationskrankenhaus werden Kinder und Jugendliche behandelt, die von Geburt an, nach Unfällen, Terrorangriffen oder schweren Krankheiten körperlich und zum Teil auch geistig behindert sind. Ihre Erfahrungen in diesen zwölf Monaten hat Angela in ihrem Abschlussbericht so zusammengefasst:

Meine Aufgabe bestand in der Pflege und Betreuung von sechs Kindern, die aufgrund der Schwere ihrer Behinderung und/oder der familiären Situation dauerhaft hier leben. Das waren „meine“ Kinder, im Alter zwischen drei und zehn Jahren, alle auf den Rollstuhl angewiesen, ständig oder mindestens nachts künstlich beatmet, weshalb sie nicht sprechen können. Mit einer Ausnahme werden alle künstlich ernährt, und vier von meinen sechs Patienten sind schwer bis schwerst geistig behindert. Trotz dieser schweren und traurigen Schicksale ist bei mir der anfängliche Schock ausgeblieben, vielleicht auch weil ich vor einigen Jahren schon ehrenamtlich mit Behinderten gearbeitet habe. Vom ersten Moment an konnte ich meine Patienten einfach als süße, liebesbedürftige Kinder mit besonderen Bedürfnissen sehen und hatte – im wahrsten Sinne des Wortes – keine Berührungängste. (...)



... und in ihrer Freizeit

Wie sah also ein normaler Arbeitstag für mich aus? Ich beschreibe einfach mal eine Frühschicht von sieben bis fünfzehn Uhr: Je nachdem, ob wir zu zweit oder zu dritt arbeiten, dusche ich zwei bis fünf Kinder. Zum Beispiel einen lebhaften, starken und kaum zu bändigenden Achtjährigen, der sich gern seine Schläuche aus Bauch und Hals reißt, sobald man eine Minute nicht hinschaut; oder der einen beißt, zwickt und an den Haaren zieht. Zum Beispiel eine Vierjährige mit Muskelschwund, die nur noch den Kopf etwas bewegen kann und an bis zu drei Maschinen angeschlossen ist. Anschließend ziehe ich die Kinder an, lege ihnen diverse Schienen und Korsetts an und setze sie in den Rollstuhl oder stelle sie in eine Stehhilfe. Dann mixe ich für jedes Kind individuell seine Flüssignahrung und bereite alles für Schule oder Kindergarten vor: Wechselkleidung, Ersatzwindeln, Essen, manuelles Beatmungsgerät, medizinische Notfalltasche, Beatmungsmaschine, Sauerstoffflasche. (...)

Zwischen zwölf und vierzehn Uhr habe ich eine halbe Stunde Mittagspause und esse in der Kantine. Danach hole ich die Kinder aus der Schule, bringe sie für einen Mittagsschlaf ins Bett und wechsle ihre Windeln. Da sie meist nicht wirklich schlafen, ist nun Zeit, mit ihnen ein bisschen Ball zu spielen, ein Buch anzuschauen oder auch mal einfach ein Kind auf den Schoß zu nehmen. „Hoppe hoppe Reiter“ ist der Renner, und inzwischen haben auch die Krankenschwestern keine Angst mehr, dass sich die Kinder dabei übergeben. Da die Eltern ihre Kinder im besten Fall einmal pro Woche, im schlimmsten Fall zweimal pro Jahr besuchen, war eine meiner wichtigsten Aufgaben, ihnen ein Stück die Familie zu ersetzen, was die Schwestern auch nicht können oder wollen. Das heißt, ich habe viele Küsse, Umarmungen und Streicheleinheiten verteilt und während all den notwendigen Arbeiten viel Spaß mit meinen kleinen



Angela Kunze bei der Arbeit...

Patienten gehabt. So machte natürlich auch mir die Arbeit noch mehr Freude und es entstand eine familiäre Atmosphäre. Eine ebenso simple wie wirkungsvolle Art, ihre Sehnsucht nach den Eltern zu bewältigen, war das Spiel „Zuhause anrufen“. Dazu brauchte man nichts als Phantasie und einen Grundwortschatz Hebräisch. Es funktionierte so: Ich ahme den Klingelton nach, das Kind nimmt einen imaginären Hörer ab und hält ihn sich ans Ohr, und dann spreche ich für beide: für Ima (Mama) und Abba (Papa), die wir anrufen, und für das Kind. Ganz wichtig dabei war immer die Frage, ob Mama und Papa ihr Kind lieb haben, was sie natürlich mit „Ja“ beantworten; außerdem gibt es immer einen Kuss für die Eltern (auf meine Hand) und ich gebe stellvertretend Küsse und Umarmungen von den Eltern. Von allen Spielen war das der absolute Favorit, und es war erstaunlich und berührend, wie real diese „Telefongespräche“ für die Kinder zu sein schienen. Besonders einem Jungen, der oft Schmerzen und große Angst vor allen Behandlungen hatte, half es dann, mitten in seiner Angst und seinem Schmerz, Mama oder Papa „anzurufen“. Das werde ich nie vergessen. Wenn ich nur dafür nach Israel gekommen wäre – es hätte sich gelohnt! (...)

*Der ausführliche Bericht ist auf unserer Internetseite veröffentlicht:
www.dienste-in-israel.de/volontaere/erfahrungsberichte*

Sören Altmann †

Am 21. Januar 2010 ist Sören Altmann im Alter von 25 Jahren nach langer und schwerer Krankheit (Mucoviszidose) heimgegangen. Vom 03. August bis 07. November 2003 war Sören Volontär von DIENSTE IN ISRAEL. In seiner Referenz für Sören hat sein Pastor *Joachim Gnep* einst u. a. geschrieben: „In meinen Begegnungen mit Sören fiel mir schnell seine offene, gelassene und sehr positive Art auf. Dies beeindruckte mich angesichts der großen gesundheitlichen Herausforderungen, denen er sich stellen musste und muss, umso mehr. Sören ist sehr mutig und offensiv im Umgang mit seiner Krankheit. Ich kann Sören lang gehegten Wunsch, als Volontär in Israel zu dienen, sehr gut nachvollziehen. Ich wünsche ihm von Herzen, dass dieser

Wunsch in Erfüllung gehen kann.“ Dieser Wunsch hat sich schließlich für Sören erfüllt, allerdings musste er den Einsatz vorzeitig wieder abbrechen. In ihrem Abmeldebogen hat *Ingrid Schatz* damals folgendes festgehalten: „Sören fand in Petach Tikvah einen guten Platz für sich. Sowohl von der Arbeitsbelastung als auch von seiner Krankheit her fand er dort optimale Bedingungen. Er hat zu einer guten Stimmung in der WG beigetragen und arbeitete verantwortlich und engagiert. Leider hat sich das Klima in Israel negativ auf seine körperliche Verfassung ausgewirkt und auch die ärztliche Betreuung war nicht ausreichend, sodass er viel früher als geplant aufhören musste.“ Mit großer Traurigkeit, aber auch großem Respekt und großer Dankbarkeit haben



Sören Altmann

Familie und Freunde im Rahmen einer bewegenden Trauerfeier am 26. Januar 2010 in Oldenburg von Sören Abschied genommen.

Info- und Gebetsbrief

Der Info- und Gebetsbrief von DIENSTE IN ISRAEL erscheint 3-4 mal im Jahr und wird auf Wunsch zugeschickt (siehe Coupon). Wer ihn per E-Mail erhalten möchte, möge sich bitte selbst online anmelden: www.dienste-in-israel.de/publikationen

Hebräisch-Intensivkurs

Datum: 03.-11. Juli 2010

Ort: Stephansstift Hannover

Leitung: Moti Argaman & Esther Ullrich

Anmeldung: Online oder in der Geschäftsstelle

Handreichung Israelsonntag

Die Handreichung für den diesjährigen Israelsonntag hat Prof. Dr. Christoph Stenschke, Dozent der Biblisch-Theologischen Akademie, Forum Wiedenest, verfasst. Download: www.dienste-in-israel.de/publikationen/download

Verlobt haben sich ...

- Esther van de Beek & **Chanan Raguse** am 20.12.2009
- **Arlett Maurer** & Martin Lange am 24.12.2009
- **Inge Lederer** & **Simon Brüchner** am 27.02.2010
- Miriam Heinze & **Simeon Rau** am 08.03.2010

Geheiratet haben ...

- **Florence Andrick** & Johannes Schulze am 05.03.2010 in Celle
- **Imke Heddinga** & **Richard Praetorius** am 10.04.2010 in der Lutherstadt Wittenberg

Geboren wurden ...

- Luca Simeon Bauer am 26.12.2009 (Eltern: Susanne und Thomas)
- Tziona Eden Tischer am 02.03.2010 (Eltern: Hanna und Jan-André)

Herzlichen Glückwunsch – mazal tov!

Dil-Online

www.dienste-in-israel.de

Scholarship-Fonds

Aus dem sog. *Scholarship-Fonds* werden Volontäre unterstützt, die ansonsten aus finanziellen Gründen einen Versöhnungsdienst in Israel nicht machen könnten. Die dafür zur Verfügung stehenden Mittel sind nahezu aufgebraucht. Wer hilft, diesen „Topf“ wieder zu füllen? Stichwort: **Scholarship-Fonds**

Impressum

Das Brückenbauer-Magazin von DIENSTE IN ISRAEL erscheint zweimal jährlich. Verantwortlich für den Inhalt: Ralph Zintarra
Erscheinungsdatum: 18. April 2010

Kontaktadresse: Diakoniewerk Kirchröder Turm e.V., DIENSTE IN ISRAEL, Kirchröder Straße 46, 30559 Hannover
Tel.: (05 11) 9 54 98 60, Fax: (05 11) 9 54 98 66
E-Mail: info@dienste-in-israel.de
Internet: www.dienste-in-israel.de

Spenden erbitten wir auf das Konto: DIENSTE IN ISRAEL bei der Spar- und Kreditbank Bad Homburg (BLZ 500 921 00), Konto-Nr. 300 373. Bitte NAME und ANSCHRIFT auf dem Überweisungsträger notieren!

Layout, Satz: Oncken Verlag Kassel, www.oncken.de

Druck: Grafische Werkstatt von 1980 GmbH, 34123 Kassel

COUPON

Bitte schicken Sie mir ...

- DVD „Die Brückenbauer“
 Exemplare Info-Flyer
 Exemplare Brückenbauer-Magazin
 Exemplare Handreichung „Juden & Christen“

Wir sind interessiert, das Anliegen und die Arbeit von DIENSTE IN ISRAEL in unserer Kirche/Gemeinde vorzustellen

Wir möchten regelmäßig den Info- und Gebetsbrief per Post erhalten

Name Straße

PLZ Ort

Bitte absenden an: DIENSTE IN ISRAEL, Kirchröder Straße 46, 30559 Hannover,
 Fax: (05 11) 9 54 98 66, E-Mail: info@dienste-in-israel.de

